

Karin Schaub

**Aufbruch  
aus dem Rückzug**

Lk 2,41ff

Martin Liedtke

**Gebet als Begegnung**

2. Mose 33,7–11

Christkatholische Radiopredigt <b>Aufbruch aus dem Rückzug</b> Karin Schaub, Diakonin Hans Huber-Strasse 23, 4053 Basel	3
Evangelische Radiopredigt <b>Gebet als Begegnung</b> Martin Liedtke, Pfarrer Freie Missionsgemeinde BL Standweg 6, 4410 Liestal	8

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,  
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.  
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen  
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,  
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: verlag@canisius.ch.  
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.  
Jahresabonnement zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.–;  
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.– (inkl. Porto);  
Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

## *Aufbruch aus dem Rückzug*

Lk 2,41ff

*«Die Eltern Jesu – Maria und Joseph – pflegten jedes Jahr zum Passahfest nach Jerusalem zu gehen. So hielten sie es auch, als Jesus zwölf Jahre alt war. Als sie sich nach den Festtagen auf den Rückweg machten, blieb der Knabe unbemerkt in Jerusalem. Seine Eltern, die annahmen, dass er sich den anderen Pilgern angeschlossen hatte, gingen zunächst eine Tagesreise weit und suchten ihn dann bei Verwandten und Bekannten. Als sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück, um ihn dort zu suchen. Nach insgesamt drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, wo er mitten unter den Lehrern sass und mit ihnen diskutierte.»*

Das kommt uns doch irgendwie vertraut vor, nicht wahr? Dieser Satz, der vom Rückweg spricht. Vom Rückweg nach den Festtagen: *«als sie sich nach den Festtagen auf den Rückweg machten...»*

Rückzug können wir es vielleicht treffender auch nennen – in jedem Fall ein *zurück*; ein Verlassen des Festes, und – ein Verlassen damit wohl auch der Botschaft, die sich mit ihm verbindet!

Viele haben sich doch nach den Weihnachtsfesttagen im übertragenen Sinn wieder auf den Rückweg gemacht: der Baum ist längst abgeräumt und der Abfuhr mitgegeben; die Lichterketten im Keller verstaut; die Kugeln, Sterne, Engel in Seidenpapier gewickelt und in Schachteln verpackt. Dieses Tun reiht sich fraglos in das Tun von Maria und Joseph in der gehörten Textstelle ein – sie und wir haben uns nach den Festtagen wieder auf den Rückweg in den alltäglichen Ablauf unseres Lebens gemacht.

Eigentlich natürlich. Natürlich ja, normal sogar – und doch – bei manchen bleibt so ein schales Gefühl zurück. Eine gewisse Leere, die Wehmut auslöst; diese vielleicht typische

«Melancholie nach dem Fest». Psychische Katerstimmung können wir es auch nennen – im Sinne von: da war doch etwas anderes, etwas Schönes, Spezielles, Freudvolles... Sind wir jetzt wieder – ohne dass sich in der Haltung, der Einstellung, dem Leben irgendetwas verändert hätte – einfach zurück in den Alltag gekehrt?

*«Als sie sich nach den Festtagen auf den Rückweg machten, blieb Jesus unbemerkt in Jerusalem»*, so berichtet uns das Lukas-evangelium weiter. Etwas bleibt also unbemerkt zurück – auch bei Maria und Joseph! Ihr Kind ist nicht mit ihnen gekommen – und es beunruhigt sie erst, als sie bereits eine Tagesreise entfernt sind, weit weg vom Geschehen des Festes also! Eigentlich eine verrückte Geschichte.

Nun – spätestens hier gibt uns der Text zu verstehen, dass seine Botschaft nicht ist, dass Maria und Joseph gleichgültige Eltern sind. Sondern er sagt im tieferen Sinn, dass da das Göttliche unbemerkt zurückbleibt; dass da – im wahrsten Sinne des Wortes – die Gottesgegenwart «auf der Strecke» bleibt! Sogar bei Maria und Joseph!

Die Gefahr also, dass das Göttliche im menschlichen Leben vergessen geht, auf der Strecke bleibt, ist nicht klein! In der Konzentration auf den Alltag, im «Rückzug in die Normalität» bleibt es zurück. Es gerät sogar in Vergessenheit. Im Tagtäglichen passiert ja auch so viel; auf so vieles müssen wir uns konzentrieren, soviel erledigen, in Ordnung bringen, organisieren und klären. Soviel, dass die göttliche Botschaft – wie das vergessene Lametta am Weihnachtsbaum – leicht irgendwo hängen bleiben kann und verschwindet!

Mich beeindruckt diese Textstelle besonders, weil sie so klar davon spricht, was mit dem Göttlichen im täglichen Ablauf des Lebens geschehen kann: es kommt abhanden, geht verloren, wird zurückgelassen, gerät in Vergessenheit. Aber – der Bibel-

text lässt uns mit dieser Feststellung nicht einfach sitzen, sondern bietet eine Lösung an: spricht von der Möglichkeit der Umkehr, und der Möglichkeit des Findens:

*«...als sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn dort. Nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel!»*

Maria und Joseph kehren also zurück an den Ort des Geschehens und finden, was sie suchen! So wird diese Umkehr aus dem Rückzug zu einem erneuten Voranschreiten. Zu einem Aufbruch aus dem gewohnten Trott. Und genau zu diesem Aufbruch an «den Ort, an dem wir uns wohl gefühlt haben», ermutigt das Evangelium!

Dass solch ein Aufbruch eigentlich immer gut tut, zeigen auch andere Gelegenheiten: Menschen kehren gerne an Orte zurück, an denen sich für sie Grosses ereignet hat. Das Ehepaar, das die silberne Hochzeit feiert, geht in die Kirche zurück, in der sie getraut worden sind; die Jungverliebten kehren zu der Pappel zurück, in die sie ihre Namen eingeritzt haben; wir Menschen kehren gerne an Orte der Glückseligkeit zurück. Und dieses «zurückkehren und wieder vergegenwärtigen» wirkt dann ja auch wie ein Katalysator auf den Lebenswillen und die Lebensfreude – ein Kraftschub wird da neu geschenkt.

Und genau dies will und kann die göttliche Botschaft sein: ein Antrieb für unseren Lebenswillen, Grund für unsere Lebensfreude. Das Göttliche will einen Platz im Herzen einnehmen, zu dem wir jederzeit zurückkehren können; es will ein Ort in uns sein, der uns in eine gewisse Feststimmung versetzt – in eine Stimmung, in der wir unsere Teilhabe am Göttlichen nachvollziehen können –, und dies mitten an einem grauen Tag!

Gut, einverstanden, wir müssen dazu etwas beitragen: Es gilt erstens wahrzunehmen, dass etwas fehlt, und – dies erlebe ich als bedeutend schwieriger – sich dieses Sehnen nach dem Fehlen-

den einzugestehen und etwas dagegen zu tun. Ich selber gerate da leicht in Versuchung zu sagen: es wird schon irgendwo sein, spielt ja für den Moment keine so entscheidende Rolle und lasse vorerst von der Suche ab.

Maria und Joseph geht es ähnlich; ihnen fehlt ihr Kind, aber es beunruhigt sie einen Tag lang nicht. «Er ist zwar nicht bei uns, aber er wird schon irgendwo sein»: das ist ihre erste Reaktion. Erst später tritt ihnen der Verlust ins Bewusstsein und sie reagieren mit ängstlichem Suchen.

Zweitens gilt es also, sich auf die Suche zu machen – und oft sucht man zuerst am falschen Ort: «...*sie suchten ihn bei Verwandten und Bekannten und fanden ihn nicht...*». Die Suche bei den anderen bleibt erfolglos.

So gilt es schliesslich, den Mut zu haben aufzubrechen und an den Ort des Geschehens zurückzukehren: «...*sie kehrten nach Jerusalem zurück*». Dann bringt die Suche Erfolg, «... *nach insgesamt drei Tagen fanden sie ihn im Tempel...*»!

Das Tröstende, das Lichtvolle, das Friedenstiftende lässt sich also finden! Selbst dann, wenn wir meinen oder befürchten, es verloren zu haben, wenn es abhanden gekommen ist, wenn es auf der Strecke geblieben ist, selbst dann lässt es sich wieder finden – nicht bei den anderen, nicht im aussen, sondern «im Tempel», das heisst in unserem eigenen Herz!

Es kann also durch die Festtage etwas Entscheidendes geschehen, etwas, das unser Leben nachhaltig beeinflusst. Es wird uns Mut zugesprochen, aufzubrechen und uns auf die Suche zu machen, und – wir werden finden! Wir werden das Hoffnungsvolle, Helle und Heilende finden, das in unserem Herzen wohnt und mit uns in unseren Alltag zurückkehrt, auch wenn das eigentliche Fest schon längst vorüber ist! «*Jesus aber ging gehorsam mit seinen Eltern nach Nazareth hinunter, Maria bewahrte alles in ihrem Herzen.*» (Lk 2,51)

In der Person Jesu ist seinen Eltern das Göttliche nah; und dies nicht nur in der religiösen Hochburg Jerusalem, sondern in der einfachen Siedlung Nazareth, dort, wo sich ihr Leben abspielt! Nicht nur an Weihnachten also, sondern an jedem noch so grauen Tag ist Gott gegenwärtig! Wenn das Lichtvolle im Herzen seinen Platz bekommt, kommt es mit, wo immer das Leben auch stattfindet.

Amen!

(Text: Lk 2,41ff aus der Übersetzung von Klaus Berger und Christiane Nord.)

## *Gebet als Begegnung*

2. Mose 33,7–11

In vielen Fällen kennen wir unsere Mitmenschen nur von einer ganz bestimmten Seite: als Chef, als Zahnarzt, als Verkäuferin an der Kasse, als Nachbarin. Es überrascht uns dann, wenn wir diese Person einmal anders erleben: den ernstesten Chef als lachenden Kinobesucher, den Zahnarzt als Familienvater, die Verkäuferin als Präsidentin des Frauenvereins.

Ähnlich erging es mir vor einiger Zeit beim Lesen der Geschichte Israels zur Zeit der Wüstenwanderung, als ich Mose von einer anderen Seite kennenlernte.

Ihn, den Anführer Israels, kennt man als den furchtlosen Befreier aus der Sklaverei, der dem ägyptischen Pharaos die Stirn bietet. Er ist bekannt als mutiger Führer, der das Volk Israel durch die Wüste Sinai leitet. Er überbringt ihnen im Auftrag Gottes – begleitet von Blitz und Donner – die Zehn Gebote. Unsere Vorstellungskraft wird hierbei noch unterstützt von Bildern aus stundenlangen Hollywood-Verfilmungen oder von Erinnerungen an die Geschichten aus der Sonntagsschule.

Die Bibel malt aber ein weitaus differenzierteres Bild dieses Mannes. Sie verschweigt nicht die dunkle Seite des jungen Mose, der im Affekt einen Ägypter erschlägt. Und sie schildert den alten Mose als gereifte Persönlichkeit. Im 4. Buch Mose heisst es: «Mose war ein zurückhaltender Mensch, demütiger als alle Menschen auf der Welt.» Das passt so gar nicht in das Bild vom alttestamentlichen Haudegen. Und er war ja auch nicht immer so demütig, wie er gegen Ende seines Lebens beschrieben wird. Seine Persönlichkeit hat einen Wandel durchgemacht. Was hat diesen Wandel ausgelöst? Ein bedeutender Faktor war offenbar die spezielle Art und Weise, wie



Mose zu beten pflegte. In regelmässigen Abständen zog sich Mose an einen stillen Ort zurück und suchte die Nähe zu Gott. Ähnlich hat sich ja auch Jesus immer wieder zum Gebet zurückgezogen. Das Gebet hat aus ihm einen veränderten Menschen gemacht. In der Stille schöpfte Mose Kraft und erhielt Weisung für sein weiteres Vorgehen. Im 2. Buch Mose, Kapitel 33, lesen wir:

*«Wenn die Israeliten irgendwo ihr Lager aufschlugen, stellte Mose jedesmal ausserhalb des Lagers ein Zelt auf. Er nannte es <Zelt der Begegnung>. Jeder Israelit, der den Herrn befragen wollte, musste dorthin gehen.*

*Immer wenn Mose das Lager verliess und zum Zelt ging, traten alle Israeliten an die Eingänge ihrer Zelte und blieben dort stehen. Sie schauten Mose nach, bis er im Zelt der Begegnung verschwunden war.*

*Kaum hatte Mose es betreten, kam die Wolkensäule herab und blieb über dem Eingang stehen, während der Herr mit Mose sprach.*

*Sobald die Israeliten die Wolkensäule beim Zelteingang sahen, standen sie auf und warfen sich vor ihren Zelten nieder.*

*Der Herr sprach mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie Freunde miteinander reden. Danach kehrte Mose wieder ins Lager zurück.»*

## **Begegnung mit Gott**

Der Anführer Mose vermittelte mit diesem Vorgehen dem Volk eine bestimmte Botschaft: Ich brauche Gottes Rat. Ich bin mehr als jeder andere auf seine Hilfe und Kraft angewiesen. Das Gebet war für ihn kein Selbstgespräch mit der eigenen Seele, kein in sich Hineinhorchen, keine meditative Versenkung, sondern viel mehr als das: eine Begegnung mit einer anderen Person, mit Gott, dem lebendigen, real existierenden und doch unvergleichlichen und heiligen Gott. Er, der Allmächtige, begegnete ihm im

«Zelt der Begegnung», und sprach mit ihm «von Angesicht zu Angesicht wie ein Mann mit seinem Freund».

Mich bewegt diese Vorstellung. Einerseits hatten die Israeliten einen riesengrossen Respekt vor Gott. Nur Mose wagte es, sich Gott zu nähern. Andererseits wird Gott hier beschrieben als Freund, der mit seinem menschlichen Freund Mose ein intimes Gespräch führt. In den Psalmen begegnet uns die Nähe zu Gott erneut. Aber vor allem erleben wir sie bei Jesus. Er ist der Erste, der Gott im Gebet mit dem Wort «Vater» anredet und uns lehrt, ebenso zu beten. Für uns mag der Vaterbegriff aufgrund negativer Erfahrungen vorbelastet sein. Für Jesus nicht. Er redete nicht zu einem Übervater, sondern wie Mose zu einem väterlichen Freund.

Ist das eine Vorstellung vom Gebet, die wir auch kennen? Wie sieht unsere oder meine eigene Erfahrung mit dem Gebet aus? Häufig kennen wir das Gebet nur noch als Ritual – bei Tisch, vor dem Einschlafen, als Kindergebet oder als liturgisches Gebet im Gottesdienst. Moses Gebetserfahrung war eine andere: Begegnung mit einem Freund! Dieser Unterschied zwischen Ritual und Begegnung hat mir als junger Mensch geholfen, zum Glauben an Jesus Christus zu kommen. Ich lernte eine Jugendgruppe kennen, in der die anderen so beteten, als ob Gott mit ihnen am gleichen Tisch sitzt.

### **Eine gute Freundschaft**

Überlegen wir einmal, was eine gute Freundschaft ausmacht. Zum Beispiel: der Freund oder die Freundin ist mir wohlgesinnt. Ich kann offen und ohne Scheuklappen reden, kann meinem Herzen Luft verschaffen. Ich muss nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen. Ich kann mich darauf verlassen, dass meine Informationen nicht missbraucht werden. Es gibt keine Missverständnisse, ich fühle mich ernst genommen und verstanden. Es

fällt mir leichter, mir etwas Unangenehmes sagen zu lassen, weil die Vertrauensbasis stimmt. Ich weiss: der andere handelt als Freund. Das klingt so einfach und befreiend. So erstrebenswert.

Denken Sie so über Gott, wenn Sie beten? Es ist gut möglich, dass für manche Gott viel weiter weg ist, als es hier beschrieben wird. Diese innige, freundschaftliche Nähe zum Schöpfer entsteht auch nicht automatisch. Sie kann aber für uns eine ganz neue, positive Erfahrung werden. Mose hat sich jeweils bewusst auf den Weg gemacht, um ausserhalb des Lagers, ausserhalb des gewöhnlichen Betriebs, Gottes Nähe aufzusuchen. Ohne eine bewusste Hinwendung zu Gott wird sich nicht viel ereignen.

### **Gott zeigt Interesse**

Auffallend ist in dieser Geschichte auch das Interesse Gottes an der Begegnung mit Mose. Wenn Mose sich in das Zelt der Begegnung begab, liess Gott nicht lange auf sich warten. Die Wolkensäule, das Symbol für die Gegenwart Gottes, liess sich über dem Zelt nieder, und Gott war es, der das Gespräch begann: «Der Herr sprach mit Mose...»

Diese Beobachtung führt uns zu einem weiteren wichtigen Gedanken: Gott selbst ist daran interessiert, mit uns ins Gespräch zu kommen. Er will Anteil nehmen an unseren Sorgen und Fragen. Er ist nicht damit ausgefüllt, die grosse weite Welt zu regieren, sondern ihn interessieren die kleinen Anliegen eines einzelnen Menschen. Für ihn sind wir nicht einfach unbedeutende Geschöpfe, sondern er signalisiert uns seine Anteilnahme, seine freundliche Grundhaltung zu uns, seine Liebe. Er sucht unsere Nähe.

Das ist doch eine mutmachende Beobachtung. Mose hätte seine Aufgabe wohl nicht bewältigen können, wenn er diese Kraftquelle nicht gekannt hätte. Ich glaube, wir verpassen eine wich-

tige Erfahrung mit Gott, wenn wir das Interesse Gottes an uns ignorieren. Unsere kleine Welt interessiert ihn wirklich.

### **Ein veränderter Mensch**

Noch ein letzter Gedanke: Die regelmässige Begegnung mit Gott hinterliess Spuren im Leben Moses. Die Bibel berichtet von Mose: «Ein Glanz lag auf seinem Gesicht, denn er hatte mit dem Herrn gesprochen.» Ich sehe hierin einen Hinweis, dass Gebet – als Begegnung mit Gott verstanden – uns selbst verändert. Wir beten wohl manchmal für bestimmte Umstände oder auch für andere Menschen und hoffen auf Veränderung. Gott fängt aber an einem anderen Punkt an: er verändert zuerst uns selbst, unsere Einstellung zum Problem oder unser Denken über einen Menschen.

Einen Menschen, für den wir beten, können wir auf die Dauer nicht hassen. Probleme, die wir bei Gott abladen, verlieren etwas von ihrer Bedrohung. Wir überlassen sie einem Grösseren. Unsere Ohnmacht ist nicht das Ende. Sie kann der Anfang einer Machterfahrung Gottes werden. Mose selbst hat diese Veränderung zunächst gar nicht wahrgenommen. Er wurde von den anderen darauf aufmerksam gemacht. Aus dem jähzornigen Heisssporn der Jugend hat die Begegnung mit Gott einen neuen Menschen geformt. Eine Leitfigur. Ein Vorbild. Eine Vertrauensperson.

Was passiert wohl mit uns, wenn wir anfangen, so persönlich mit Gott zu reden?

#### ***Bitte beachten:***

*Die Predigt der Direktübertragung des Römisch-katholischen Gottesdienstes vom 25. Januar aus Rothenburg erscheint in gedruckter Form nicht in der vorliegenden Reihe.*